

Ohne Schulen geht im Theater gar nichts

Eva Maria Magel im Gespräch mit Franziska-Theresa Schütz und Christoph Macha

Es hat einige Überraschungen gegeben. Dass zum Beispiel heute danach gefragt wird, wie jemand sein Leben als Theatermensch und als Familieneinmensch zusammenbekommt. „Vor zehn Jahren hat man am Theater nicht nach familienfreundlichen Bedingungen gefragt“, sagt Christoph Macha. „Das hat natürlich etwas mit der großen Diskussion um die Work-Life-Balance zu tun, die sich auch im Theater niederschlägt.“ Noch allerdings fehlen dafür offenbar an Stadt- und Staatstheatern die Strukturen.

Christoph Macha, Dramaturg am tjg. theater junge generation in Dresden, und Franziska-Theresa Schütz, freie Regisseurin, bis 2016 Leiterin des Jungen Theaters Heidelberg, gehören zu denjenigen, die im Rahmen der Mitgliedervertretung der ASSITEJ dafür gesorgt haben, ihre Kolleg_innen nach der Lage des Kinder- und Jugendtheaters in Deutschland zu befragen. Sich selbst natürlich auch. Und obwohl man sein Arbeitsmilieu doch in- und auswendig zu kennen glaubt, herumgekommen ist in Süd und Nord, Ost und West, gab es dann doch einiges, an dem die beiden hängen geblieben sind, angesichts dieser Echolotfahrt quer durch die deutsche Szene. Schütz und Macha, beide nachdenklich und gleichzeitig reaktions- und assoziations-schnell, sind ja nicht ohne Grund in einem Metier unterwegs, das mit dem Jungen immer auch das Wandelbare und Neue meint.

Den Anspruch hoch- und die Theater wachhalten

Was die Balance angeht, nicht unbedingt nur die von *work* und *life*, gibt es etliches, das die beiden als im Wandel begriffen sehen. Vor allem die Rolle der Theaterpädagogik in der künstlerischen Arbeit habe sich stark verändert. Sie sind sich einig, bei unterschiedlichen Perspektiven: Schütz, als ehemalige künstlerische Leiterin einer jungen Sparte an einem Stadttheater; Macha arbeitet an einem Haus mit einer Tradition seit 1949 und guten 90.000 Besuchern im Jahr. „Wir haben eines der größten Ensembles, 19 Schauspieler_innen und sieben Puppenspieler_innen, mit denen 14 bis 20 Inszenierungen im Jahr entstehen. Wir machen viel, und wir machen das, was wir machen wollen. Wir leiten aber unsere künstlerische Produktion immer aus den Themen der Stadt ab. Gleichzeitig wissen wir, dass wir einen großen Saal haben, mit 350 Plätzen, der bespielt werden muss. Da muss man auch Titel wie ‚Die Rote Zora‘ oder ‚Krabat‘ bieten“, umreißt Macha die Lage. Gerade bei bekannten Stoffen den Anspruch hoch und die Themen wach zu halten, das müsse gelingen.

Die „Themen der Stadt“, sie sind für Macha und Schütz ein Schlüsselbegriff. „Wenn man nicht diese Impulse aus

der Gesellschaft aufnimmt, dann sollte man vom Theater zurücktreten“, so Macha. Das Flüchtlingsheim nebenan, Pegida auf den Straßen. Oder eine Kommune, in der Wohlstand scheinbar die Regel ist und in der sich unterschiedliche Milieus kaum je begegnen. Kaum ein Ort ermöglicht die Begegnung und Interaktion so stark wie das Kinder- und Jugendtheater. Eine ungeheure Chance.

Auch das habe sich verändert, stellen Schütz und Macha fest: Sie spüren politisches Interesse, den Wunsch, tätig zu werden. „Hochkompetente Kinder von elf, zwölf Jahren“ erlebt Macha, die sich mit Ökologie und Zukunft befassen,

Wer an der Altersgruppe nicht interessiert ist, darf auch kein Kinder- und Jugendtheater machen.

Jugendliche griffen in eigenen Projekten selbsttätig „brisante politische Themen“ auf. „Die Welt bietet derzeit auch eine unglaubliche Chance, dass die junge Generation wieder politisch aktiv werden kann“, freut sich Schütz. „Der Glaube, dass man etwas bewirken kann, war in den letzten Jahren sehr verloren gegangen. Jetzt spürt man, dass der Einzelne etwas zu sagen hat und dass man sich zusammentun kann.“

Von Prozessen und Projekten

Das Tun schlägt sich, auch das ein Trend, viel öfter in Projekten nieder, in denen die Kinder und Jugendlichen selbst spielen, agieren, entwickeln. In den Kommunen, so Macha, gebe es oft Geld für kulturelle Bildung, so entstünden Projekte





Gespräch mit Franziska-Theresa Schütz und Christoph Macha, Assitej 2017. Fotos: Katrin Schander

freier Theaterpädagog_innen, die aber nicht an Theater oder Gruppen gebunden seien. Macha und Schütz plädieren für den Zusammenhang: „Es sollte ein wechselseitiger Prozess sein. Jeder Mensch, der einmal gespielt hat, wird ein

Ich glaube, dass wir an festen Häusern schon sehr viel künstlerische Freiheit haben.

anderes Handwerkszeug für sein Leben bekommen. Aber es braucht natürlich gleichzeitig unbedingt die Kunst, die man anschaut. Es müsste noch mehr Geld geben, um die Theaterpädagogik an den Kinder- und Jugendtheatern zu vergrößern“, so Macha. Damit das Projekt und die lebendige Anschauung in einem professionellen Rahmen Hand in Hand gehen.

Ein Prozess, den Schütz selber auch gestaltet. Als Regisseurin empfindet sie etwa Probenklassen als bereichernd, „als Leiterin wiederum musste ich, die ich aus der Regie komme, erfahren, dass ich einen großen Nachholbedarf in der Theaterpädagogik hatte, ich musste lernen, was da alles möglich ist. Ich fände es gut, wenn man das in die Ausbildung von Künstler_innen integrieren würde.“ Gerade die Verbindung von Theaterpädagogik und künstlerischem Arbeiten beschäftigt beide. Als Regisseurin nutzt Schütz auch die Projektform: „Ich muss die Kinder und Jugendlichen

erleben, um die Themen zu finden. Um zu sehen, wie sie auf die Welt schauen, was ihre Perspektive ist und wie sie interagieren. Das bekomme ich als Künstlerin mit, wenn ich sie in Projekte stecke, wenn ich selbst Zuschauerin werde und zuhöre. Ich bin ja nicht mehr dreizehn. Ich möchte auch, wenn mir ein klassisches Stück zugeschiedt wird, mit diesen Erfahrungswerten darauf schauen. Wer an der Altersgruppe nicht interessiert ist, darf auch kein Kinder- und Jugendtheater machen.“

Globale Fragen und lokale Auswirkungen

Die digitale Revolution gehört für Macha zur „größten Herausforderung“ für die künftige künstlerische Produktion: „Ich gehöre ja noch gerade so knapp zu den *digital natives*, merke aber, dass ich viele Sprünge in der Technik und Nutzung anders wahrnehme. Für mich ist die große Frage, wie das Theater und das Digitale Hand in Hand gehen können. Das ist das eine. Das andere ist die Internationalisierung. Heute sagt ein Vierzehnjähriger: ‚Natürlich war ich in Paris‘. Ich war mit vierzehn noch nicht mal in Berlin.“ Die immer komplexere Welt, globale Fragen und lokale Auswirkungen machen Schütz und Macha als neue Themen des Theaters aus – gleichzeitig sind solche wie Pubertät und Sexualität Dauerbrenner. „Das alles in unsere Arbeit zu integrieren, das ist die Herausforderung“, so Macha.

Eine Herausforderung, die, da sind die beiden einig, nicht ohne jene Institution gelingen kann, die als häufigster Partner der Theater auftritt: die Schule. Nicht immer ein gespanntes Verhältnis. Für Schütz und Macha aber auch das Dreamteam: „Ohne die Schulen geht gar nichts“, sagt Macha. „Die Diskussion ist ja die alte darüber, ob es Theaterzwang geben sollte oder ob Kinder freiwillig kommen sollten. Ich bin eine Vertreterin des Theaterzwangs“, sagt Schütz. Mit Schulverträgen hat sie in Heidelberg beste Erfahrungen gemacht, alle zehn Millionen Schulkinder in Deutschland sollten, wenn es nach ihr ginge, mindestens einmal, besser zweimal im Jahr ein Theater besuchen. Und dazu selbst Projekte machen. „Das wäre mein Traum.“

Das durch die Schule verpflichtete Publikum beeinflusst, so Schütz, die künstlerische Produktion. „Die schöne Auswirkung ist, dass wir in Heidelberg nie gefällig sein mussten oder Abiturstoffe anbieten, damit es voll wird. Wir konnten etwas wagen, uns auf die Inhalte konzentrieren, Risiken eingehen“ – die Aufgaben also eines öffentlich geförderten Theaters erfüllen. Über die Jahre hat sie bei den beteiligten Schüler_innen und Lehrer_innen eine Verwandlung beobachtet, eine größere Bereitschaft, sich auseinanderzusetzen. „Man kann Qualität anerkennen.“

Und weil sie sich wünscht, dass allenthalben mehr über den nationalen Tellerrand geschaut wird, kann sie die hiesigen Verhältnisse gar nicht so schlecht finden: „In Deutsch-

land sind wir, was Theater angeht, fortschrittlich und privilegiert, im internationalen Vergleich. Ich glaube, dass wir an festen Häusern schon sehr viel künstlerische Freiheit haben.“ Zwar seien die Mittel, gerade im Vergleich zu anderen Künsten, zu knapp. Aber sich selbst als „Jammerlappen“

Man kann Qualität anerkennen.

kleinzureden, weil man „nur“ das Kindertheater ist? Niemals, sagen Schütz und Macha, es brauche Mut und Freiheit. Da sind sie ganz in Balance.



Christoph Macha (Jahrgang 1986) studierte in Leipzig und Zürich Dramaturgie, war Assistent bei She She Pop und von 2010 an Dramaturg am Staatstheater Braunschweig. Seit 2014 ist er Dramaturg am tjg. theater junge generation.



Franziska-Theresa Schütz (Jahrgang 1971) hat in London erst Schauspiel, dann Regie studiert, später frei in England und fest am Landestheater Linz gearbeitet. Nach Jahren als freie Regisseurin leitete sie von 2011 bis 2016 das Junge Theater Heidelberg. Jetzt ist sie freie Regisseurin, sowohl im Kinder- und Jugendtheater als auch im Erwachsenentheater.

Eva Maria Magel ist Kulturjournalistin.